

Erste Ausgabe
nachmittags 4 Uhr mit
Inhalt der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.
Abonnementpreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1.50 Mk.
Halbjährlich bei freier Zustellung.
Durch die Post bezogen 1.65 Mk.
Postzeitungsliste 6256a, Nachtrag VII.

Volkshlatt

Inserionsgebühren
betragt für die 4 gespaltene
Spalten oder deren Raum 16 Pf.;
für Korrekturen und Besondere
anzeigen 10 Pf.
Inserate für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition aufge-
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geisstraße 24, 2. Hof II.
Telegraph-Adresse: Volkshlatt, Hallezeit.

3. Halle a. S., Sonntag den 4. Januar 1891. 2. Jahrg.

„Ratgeber für häusliches Leben“

Stellt sich ein von einem Verein hallecher Frauen herausgegebenes Büchlein, das ein „Unterrichtsbuch für Frauen“ sein soll und die Aufgabe hat, zu zeigen, wie auch bei geringem Einkommen der Haushalt bündig und zweckmäßig geführt werden kann. Das Buch ist deshalb interessant, weil es zeigt, was man als Arbeiterin zumuten, weil es sich quasi zum Motto nimmt: „Mit vielem kommt man aus, mit wenigem hält man haus“ — bekanntlich ein Sprichwort, das wie alle Sprichwörter aber nur angewendet werden kann, wenn man die Verhältnisse gerade dazu paßt. In der Regel stimmen aber die Verhältnisse garnicht. Daher das Sprichwort Anwendung finden soll, so müssen die Verhältnisse passend gemacht werden. Statt im Arbeiter, der durch seine Arbeitskraft alle Werte schafft, einen höheren Anteil am Arbeitsvertrage zu erhalten, damit er sich nicht nur gesunde und kräftige, sondern auch sich machtsache Kost bieten kann, lehrt man dem Arbeiter, sein Los in Ergebung zu tragen und sich nach den vorhandenen Mitteln einzurichten. Man läßt es nun nicht etwa bloß bei dem guten Rate, nein, man macht auch praktische Vorschläge. Und diese Vorschläge sind so interessant, daß wir es nicht unterlassen können, denselben auch auf diesem Wege Verbreitung zu verschaffen — denn das Buch ist ja zur Verteilung bestimmt. Wir sind überzeugt, daß sich keine Arbeiterfrau bereisfinden lassen wird, tagenlangens den Ihren ein solches — nun, sagen wir's, was's ist — ein solches Futter vorzuziehen, welches man zwar für den Arbeiter gut genug hält, das aber diejenigen, welche es den Arbeiterfrauen zur Vereiner empfehlen, und wenn es ihnen vorgelegt würde, dorthin wünschen würden, wo der Pfeffer wächst.

Deshalb wollen wir uns einmal mit dem Büchlein etwas beschäftigen. Schon die Einleitung ist kläglich. Da heißt es, man dürfe in dem Buche nicht die Kunst, reich zu werden und viel Geld zu verdienen, suchen. Natürlich! Die Waise hat weiter nichts wie's Reichwerden und Geldverdienen im Kopfe, und damit sie diese Aufgabe lösen können, empfiehlt man den Arbeiterinnen zu sein und sich einzurichten. „Es ist für jede Hausfrau schwer, allein und ohne Magd ein ganzes Hauswesen zu besorgen, zumal wenn der Verdienst des Mannes klein ist.“ Das Einkommen des Mannes ist bekanntlich bei einem übergroßen Teile der Arbeiter so klein, daß die Frau nicht nur allein die Hauswirtschaft

besorgen, sondern obendrein noch die ganze Woche auf Arbeit gehen muß, um das unzureichende Einkommen des Mannes in etwas erhöhen zu helfen. Aus diesen Proben kann man ungefähr ermessen, wessen sich die Leser des Buches bei der Lektüre desselben zu versehen haben.

Nach der Einleitung folgen „Lebensregeln“, die „allen zur Beachtung empfohlen werden, welche es in der Welt vorwärts bringen wollen“. Hier einige Proben. „Berath dich auf deines Lebens und deiner Seele Kraft. Arbeit bezieht alle.“ Wenn man sich nach dem „Ratgeber“ richtet, dann kann man bis ins Blaue hinein arbeiten und wird den Hunger doch nicht bezwingen können. „Laß nie auf dich warten“ — denn sonst würde dein Arbeitgeber einbüßen! „Sorge für deine Gesundheit, Mäßigkeit befördert dieselbe, macht ausdauernder bei körperlicher und geistiger Arbeit und verlängert das Leben“ — bekanntlich ist heute das Gegenteil richtig. Der mangelhafte Verdienst zwingt den Arbeiter zur äußersten Anspannung seiner physischen Kräfte, und die Ueberanstrengung in Verbindung mit unzureichender Nahrung schneidet den Lebensfaden desselben ab zu einer Zeit, wo er noch in dem schönsten Mannesalter stehen sollte. Erreichen nicht alle die zahlreichen Nichtsmacher ein bei weitem längeres Leben? „Das Schwerste besorge selbst“ — das mögen sich die Verfasser des „Ratgebers“ zur Richtschnur nehmen. Denn tagaus tagein solche Brüche zu gehen, wie sie der Ratgeber empfiehlt, das ist jedenfalls das Schwerste, was selten jemand, am wenigstens die Ratgeber fertig bringen. „Giebt du weniger aus als du einnimmst, so wirst du niemals Not leiden“ — das ist bekanntlich ein Kunststück, das man dem Arbeiter bei den heutigen Hungerlöhnen erst vormachen muß. „Verheirate dich erst, wenn du eine Familie ernähren kannst“ — die Söhne der Ratgeber würden nur sehr selten in der Lage sein, heiraten zu können, wenn sie sich nicht vorzichtigerweise einen reichen Vater zugelegt hätten, und für diejenigen, welche wirklich fähig dazu sind, wird es sicherlich in den meisten Fällen eben so schwer halten, wie für den Arbeiter, eine Familie ernähren zu können. Die Heiraten würden dann erschreckend annehmen und die Moralität bedeutend leiden. Setze man den Arbeiter deshalb in den Stand, durch Gewährung der Mittel zu einem menschenwürdigen Dasein seinen moralischen Verpflichtungen gerecht zu werden. Ein Schluß heißt es: „Liebe deinen Nächsten, liebe Jugend und Wahrheit, liebe dein Vater-

land und gehorche seinen Gesetzen“. Nun Sorge man dafür, daß der durch die heutige Produktionsweise bedingte Krieg aller gegen alle beendet werde und der die schwächende und darbenende Menschheit erlösende Sozialismus zur Geltung komme, dann erst wird die Theilnahme von der Liebe zum Nächsten zur Wahrheit werden. Diese aber wird von selbst die Liebe zur Jugend und Wahrheit, zum Vaterland und den Gesetzen mit sich führen.

Das also nennt man „Lebensregeln“. Wir können nicht das als wahre Lebensregel gelten lassen, was von einer gutsituierten Minderheit für die darbenende Mehrheit des Volkes geschaffen worden ist, sondern was für alle Giltigkeit hat und den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Davon kann aber bei dieser Sorte Lebensregeln keine Rede sein.

Hieran schließt sich ein Kapitel: „Die Vorbedingungen des häuslichen Glückes“. Was ist Glück? heißt es da. „Die Meisten denken an Macht und Schätze; wer aber Gelingen hatte, den Besitzen der größten Reichtümer näher zu kommen, der weiß auch, wie arm oft der Reiche sein kann.“ Die armen Reichen! Trotzdem sie bei ihren Reichtümern oft so arm sind, ist doch ihr ganzes Sinnen und Trachten nur mit wenigen Ausnahmen darauf gerichtet, ihren Reichtum zu vermehren. „Es soll nicht vergessen werden, daß die besten Dinge, die Gott geschaffen hat, allen Menschen gemein sind: die Sonne, der Frühling (wer laßt da?), die reine Himmelsluft (wenn wir die nur immer hätten!), gutes Wasser (Wasser thut's freilich nicht), das durch Hunger gewirkte Mäß (wenn man's hat und kein solches Futter ist, wie's der „Ratgeber“ empfiehlt) und Ruhe (oder Er schöpfung) nach wohlgehabener (!) Arbeit. Viele Reiche und Mächtige wissen von diesen Dingen nichts und entbehren dadurch die Quellen des größten Genusses.“ Von der Arbeit wissen sie allerdings nichts und was das heute für ein Genuß ist, wissen nur diejenigen, welche arbeiten müssen, und zwar für die anderen mit arbeiten müssen.

Genug! Diese Proben der „Vorbedingungen häuslichen Glückes“ mögen genügen. Was man in dem „Ratwort eines Selbstorgers an junge Ehefrauen“ erwarten kann, das sagt der Titel dieses Kapitels. Ein Zusatz erübrigt sich! Nun folgt der eigentliche Ratgeber. Die Kapitel I und II „Beforgung der Wohnung“ und „Kleidung und Wäsche“ können wir übergehen. Eine sorgsame Hausfrau, welche eine anständige Wohnung hat und überhaupt über Kleidung und Wäsche verfügt, wird deren

„Im Glend.“

Nach einem polnischen Motte von Rafimir Kanemann.

Rachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.
Valentine verschwand mit dem Kinde in dem aufwühlenden Dampfe ihrer Stube, der Ort nahm sein alltägliches Aussehen an.

Welche Bahn hatte das Leben diesem Säugling eröffnet, mit dem es in seinen ersten Stunden schon so grausam spielte? Vielleicht von der eigenen Mutter war die kleine auf dem Boden des wüsten Hofes hilflos zurückgelassen worden, eine Bettlerin hatte sie aufgehoben und sich zuerst ihrer angenommen, eine niedrige, dunstgefüllte Stube mit beständig feuchten Wänden und einem Ofen, in welchem bei jeder Jahreszeit ein hartes Feuer flackerte, war ihr erstes Heim.

Aus großen Töpfen auf dem Herde und einer Mulde inmitten der Stube qualmten jene Dämpfe in so dichten Wolken, daß sie zuweilen die im Raume befindlichen Gegenstände wie mit einem undurchsichtigen Nebel verschleierten.

Dort pflegte die Wäscherin, über die Mulde gebeugt, ihre nackten Arme in das schäumende Seifenwasser zu tauchen und die graue Leinwand, das mannigfache Baumwollzeug zu reiben, während ihr der Schweiß von der Stirn riefelte, und die Dämpfe ihr vor Augen schwebten. Zu ihren Füßen trugen zwei Kinder von etwa drei Jahren umher, zu denen sich noch drei

andere Geschwister gestellten, wenn sie vom Hofe in die Stube hereinströmten, und die Mutter zu umschwärmen oder der Spiele im Freien müde, sich minder lebhaft mit den beiden Jünglingen zu unterhalten. Die Arbeiterin freute dieses frische Treiben um sie her, nur wenn es in Jank ausartete oder in ihrer Beschäftigung störte, konnte sie ärgerlich werden, die Kinder zur Ruhe weisen oder züchtigen. Zur Essenszeit, wenn die Mutter und der junge Knabe hungrig war, wurden Arbeit und Spiel auf eine Weile unterbrochen. Dann nahm die Wäscherin einen Topf mit Suppe, Kartoffeln, drei oder vier Nudeln vom Herd, stellte ihn auf einen kleinen Tisch in der Ecke des Zimmers und schüttete seinen Inhalt in zwei Schüsseln. Die eine wurde auf eine niedrige Bank gesetzt, worauf die Kinder auf dem Boden vor derselben sich niederließen und zu essen begannen, während sie, ihr Jüngstes auf dem Schoße, ihr Mahl am Tische einnahm. Allein Valentine hatte nicht viel Zeit, mit den munteren Geschöpfen zu scherzen und sich an ihrem Anblicke zu erfreuen. Sie mußte sogleich wieder schaffen und arbeiten, ihre Familie und sich zu ernähren. Die kurze Pause, während welcher sie als, war die einzige Raft in ihrem langen Tagewerk. Dann nahm sie wieder einen Kessel mit siedendem Wasser und schleppte ihn mit leisem Schöhnzen zum Waschtrog, oder sie holte, glühenden Angesichts, das Blätterisen vom Feuer. Die Kinder spielten auf dem Hofe, und wieder hörte man in der Stube das Plätschern des Wassers, das Geräusch der die Wäsche

reibenden Hände, das Knistern des Feuers oder das Zischen des heißen Eisens, wenn es über die feuchte Wäsche fuhr.

Sobald der Abend dämmerte, bekam jedes der Kinder ein Stück Brot. Hungrig liefen sie herbei und maßen neidisch die erhaltenen Schnitten, welches den größten habe. Die Unterschiede konnten ja nicht groß sein, und bei dieser schon durch die äußere Notwendigkeit herbeigeführten Gleichheit aller vertrugen sich die Proletariatskinder vortrefflich. Auch die kleine Martha — diesen Namen hatte der Findling bekommen — hatte sich über Verkürzungen und Benachteiligungen nicht zu beklagen. Sie wurde wie die anderen behandelt, als wäre sie derselben Mutter Kind.

Wenn Valentine keine dringende Arbeit hatte, so ließ sie oft nach dem Abendbrot das Feuer ausgehen, brachte die Kinder auf ihre dürftigen Lagerstätten und begann alte, schabhaft gewordene Kleidungs- und Wäschestücke herzurichten und auszubessern. Die Stoffe waren schlecht, die Kinder zerrißen viel, und Valentine wollte sie doch so anständig als möglich kleiden. Nach der anstrengenden Beschäftigung des Waschens war diese Arbeit für sie fast eine Erholung. Rings um sie herrschte Ruhe. Da geschah es auch, daß sie zuweilen inne hielt, daß die Mähreier ihr entfiel, daß sie schlaftrigen Blickes emporjah zur Decke oder vor sich hinlachte — in ihre vergangene, vielleicht hellere Jugend, in den ersten Dämmerglimmer der Gegenwart oder in die dunkle Zukunft ihrer Kinder.

Wert zu schätzen wissen und bedarf des Ratgebers nicht. Anders mit dem III. Kapitel: „Beförderung der Nahrung“. Es ist der Glanzpunkt des ganzen Buches und soll eingehender in einem zweiten Artikel besprochen werden. Manchem unserer Leser und Leserinnen wird dabei der Appetit vergehen.

Die Lebensmittelsölle.

Wenn der Reichstag sich im Januar wieder versammelt, so werden der erste Gegenstand seiner Beratungen zwei Anträge sein, deren einer, von den Sozialdemokraten ausgehend, die völlige Befreiung der Lebensmittelsölle, der andere aber, von den Freireichlichen eingebracht, Ermäßigung der Kornzölle, Aufhebung der Juderemittenzsteuer, Befreiung des belarischen Getreides für die Bremer und Neuvion des Zolltarifs verlangt.

Man sieht, daß die Sozialdemokraten hier wieder allein den richtigen prinzipiellen Standpunkt einnehmen, indem sie die Lebensmittelsölle radikal verwerfen, während die Freireichlichen glauben, der Regierung etwas abhandeln zu können.

Den Standpunkt der verdrängten Regierung zu diesen Anträgen kennt man noch nicht, und wenn ein pommeresischer Blatt behauptet, die Regierungen seien gewillt, einer Herabsetzung der Getreidezölle auf 3 R. zuzustimmen, so muß das erst bestätigt werden. Das Sorgen der Regierungen in der Zuckerfrage hat Hoffnungen erweckt, die wir nicht teilen. Sie sind in diesen Dingen etwas pessimistisch und wir haben ein Recht dazu auf Grund der hinter uns liegenden Erfahrungen. Im übrigen werden wir den Getreidezoll von 3 R. ebenjener Energie bekämpfen, wie den von 5 R.

Auch die Zinsfrage, die die preussische Regierung und die Konservativen wegen der preussischen Landgemeinderückbildung ziemlich ernsthaft in die Haare geraten sind, kann uns nicht mit der optimistischen Erwartung erhitzen, die Regierung werde eine Umkehr in der Agrarfrage antreten und eine andere Agrarpolitik beginnen, als die vom Fürsten Bismarck hinterlassene. Wir werden einige Hoffnungen hegen, wenn wir sehen würden, daß die Regierung in der Militärverwaltung sich zu ernsthaften Ersparnissen entschließen könnte. So lange dies nicht geschieht, wird der ewig offenkundige und nach neuer Nahrung schneidende Schwund des Militarismus immer ein Hindernis für die Regierung sein, auf etwaige Einnahmen aus Zöllen und Steuern zu verzichten.

Trotzdem wir uns sonach keine Illusionen machen, so stehen wir nicht an, zu erklären, daß in diesem Augenblicke eine Erleichterung der Lasten der Steuerzahler und der von den vorzüglichen Schutzgütern so hoch verhöhten „armen Konsumtionen“ zu den zweckmäßigsten und besten Maßnahmen gehören würde. Das geschieht, mit Ausnahme der begünstigten Interessenten an den Zöllen, die eine so verhängnisvolle Minderheit bilden und einiger bornierten Speichler, die den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, würde eine solche Umkehr mit Freude begrüßen. Nachdem sich die ungeheure Mehrheit gegen die gesamte Politik des Reichstages ausgesprochen hat, so ist man selbstverständlich von dem sehnlichsten Wunsche erfüllt, das auch die Bevorzugung einzelner Schichten der Bevölkerung und die Belassung anderer, wie die Bismarck'sche Wirtschaftspolitik mit sich gebracht, endlich beseitigt werde. „Europa steht noch fest!“ jagte der frühere Reichstagskanzler dieser Tage in Berlin. Nun, wenn die Früchte seiner Wirtschaftspolitik endlich beseitigt gefest werden, so wird Europa auch noch fest stehen.

Die Bevölkerung ist erregt über die in den letzten Zeiten zu Tage getretene Finanzlage. Man vergißt nicht so leicht, daß reichen Magnaten große Steuererlässe erlassen worden sind: man hat berechnet, daß die Judersteuer den Judenbaronen seit 19 Jahren etwa 470 Millionen an Ausbesserung eingebracht hat; man erinnert sich, daß den Standesherrn eine Entschädigung für die aufzuhobende Steuerfreiheit in Aussicht gestellt wird, während die Lebensmittelerzeugung noch fortbauert und die großen Grundbesitzer dabei den Rahm abschöpfen. Was muß dabei der kleine und arme Mann wohl denken, von dem die Steuern jahraus, jahrein mit unvermindelter Regelmäßigkeit eingetrieben werden! Die Reichsregierung wird, das sagen wir gleich, kein Volk auch für die schönsten theoretischen Redebewandlungen, wenn sie einmal mit solchen kommen sollte, nicht das mindeste Verständnis finden, wenn sie nicht die Hand dazu bietet, die von der Kartellmehrheit geschaffene künstliche Lebensmittelerzeugung zu beilegen. Es ist recht schön, wenn Herr von Wolfers erklärt, daß Koch'sche Heilversuche solle veranlaßt und der Privatkapitalismus entzerrt werden. Aber man warte doch ab, bis man die Wirkungen dieses Mittels genau kennt, und man sorge lieber dafür, daß der Volkstörper durch eine billige und bessere Ernährung sich gegen die „Brotarierfrankheit“ widerstandsfähiger machen kann.

Allerdings ist auch die Situation im Reichstage nicht geflär.

Wenn wir uns wenden, stoßen wir auf die Spuren des „gemialen“ Staatsmannes. Sein verfehlter Stellung gegen Rom hat die ultramontane Partei zur stärksten im Parlament gemacht und ihr die Entscheidung in die Hand gegeben. Diese Festschließung hat nur das Interesse der katolischen Kirche und der römischen Hierarchie im Auge; hier hat sie ihre einzigen festen Grundzüge. Dason wird das Zentrum auch offenbar seine Stellung zu den Lebensmittelsölle abhängig machen. Wenn die Regierung die Jesuiten wieder ins Land läßt und auf dem Boden der Lehre des Ultramontanismus Konfessionen macht, so wird ihr das Zentrum auch seinen Widerstand leisten. Die Ermäßigung der agrarischen Zölle leisten, für den für und nicht nachteiligsten Fall, daß die Regierung einer solchen Zustimmung sollte. Man gehen werden ihm aber diese Zölle, sowie die Umänderung der Judersteuer und ähnliches ein sehr willkommenes politischer Handwerkszeug sein.

Man sieht aus alledem, daß die Situation keine besonders tröstliche ist. Es liegt darin aber eine neue Aufforderung an die Arbeiter, ihre Organisationen zu stärken und mit aller Macht die sozialistischen Ideen zu verbreiten, damit den alten Parteien ihr Boden im Volke und damit ihre Wohlthat für unsere Einrichtungen maßgebend wird, statt der einseitigen Klassen- und Interessentpolitik!

Vollstättige Aderkass.

Bei der am 29. Dezember in Bochum stattgehabten Reichstagswahltag an Stelle des zurückgetretenen Freiherrn v. Schorlemer-Nist erhielt nach den bisherigen Zählungen Willenstien (natübl.) 16 100, Wattmann (Zentrum) 15 900, Lenzmann (freisinnig) 1900 und Lehmann (Sozialdemokrat) 8100 Stimmen. Es hat also eine Schwachheit zwischen Willenstien und Wattmann stattgefunden, wobei die Entscheidung den Sozialdemokraten zufällt.

Die beiden Reservisten Friedrich May und Christoph Haas, Mitglieder der Berliner Neufriedrich-Gemeinde, welche feinerzeit sich auf Grund ihrer Gewissensüberzeugung und des 5. Gebots (Du sollst nicht töten!) an die Militärbehörde um Entlassung aus dem Soldatenstande — jedoch vergeblich — wandten, sind, wie das Organ der Kirchengemeinschaft der Neuen Kirche mittelt, nach Spandau zu 43 tägiger Festungshaft abgeliefert worden.

Das „Leipz. Tagebl.“ schreibt über den hier stattgefundenen Provinzial-Vergararbeitertag u. a.: Auffallend war es, daß Mansfeld und das Revier wesentlich und nördlich von Halle nicht vertreten waren. — Dies kann doch in Wahrheit das Blatt nicht wundern. Wir meinen, es kennt die Gründe. Sie heißen Verfolgung und Aushungern aller derjenigen, welche es sich einfallen lassen, für Verbesserung ihrer Lage einzutreten. Die dortigen Arbeitgeber sind Leute, die kein Mittel unverdient lassen, um ihren Arbeitern dies begreiflich zu machen. Die Zeit wird kommen, wo auch die dortigen Arbeiter davor nicht mehr zurückschrecken werden.

Wenden „segenreichen“ Wirkungen des Alters- und Invaliditätsgesetzes scheinen merkwürdigerweise eine ganze Menge Leute noch nicht die rechte Ahnung zu haben. Man hat nämlich die auffallende Erscheinung beobachtet, daß sich jetzt ausnahmsweise viel Leute, welche bisher als Gesellen angemeldet waren, als selbständige Handwerker anmeldeten, die nur vorübergehend einmal einen Gesellen beschäftigten. Solche Kleinmeister brauchen nämlich nicht verfürcht zu sein. Anstatt sich nun die „Wohltaten des Gesetzes“ teilhaftig zu machen, was ihnen gestattet ist, ziehen die Leute es vor, auf den Vorteil, Reichrentner zu werden, ebenso zu verzichten, als auf die Scherezeilen, die mit der Versicherung verknüpft sind.

Hamburg. Ein Bureau für die Arbeiter zur Alters- und Invaliditätsversicherung wird im Hafenbureau eingerichtet. Ein Schreiber des Personalstands-bureaus ist zur Erledigung der betreffenden Arbeiten beauftragt worden.

— Soziale Not. Nicht bloß in den großen Reichrentnern, wie Berlin, Hamburg, Leipzig u. s. w., herrscht eine beklagenswerte Wohnungs- und Lebensnot, sondern auch in ganz bedeutenden Provinzialstädten. So berichtet ein pfälzisches Blatt: „Denken Sie sich eine zahlreichere Familie, oft auch zwei, auf einen einzigen engen Raum beschränkt, dessen Boden nicht gebielt ist, sondern nur aus eingestampftem Lehm besteht. Dazu haben viele am Tage wenig Brand, abends kein Licht und nachts kein Bett. Die meisten Kinder stecken sich einfach in einen Haufen Stroh. Das sehe ich ihnen oft an den Haaren an. Es ist mir auch begreiflich, wenn die Kleinen ungeschlagen zur Schule kommen und, hierüber zur Rede gestellt, antworten, das Wasser sei gar zu kalt. Bei der Volkszählung mußte man in Ermangelung einer besseren Unterlage meistens auf den Bettstreifen schreiben. Dabei kam dem, trotz allem Elend, auch mancher Spaß vor. So wußte eine Mutter von einem halben Dutzend Kinder von keinem einzigen das Geburtsdatum. Eine andere sagte, ihr Kind sei in der „Kerwehoch“ geboren, eines an Fastnacht, ein anderes „vor'm Kartoffelasmauch“. Manche wußten überhaupt nicht, wie alt sie seien.“ Ähnliche Zustände herrschen aber nicht bloß in einzelnen Orten des sonnenigen Pfalz, sondern auch in anderen Provinzen des Königreichs, wie nicht minder des großen deutschen Vaterlandes. Die soziale Not hat größere Dimensionen angenommen, als man im allgemeinen vielleicht glauben möchte. Das kirchliche Blatt erblickt natürlich nur in der Rückkehr zur Religion die einzige Rettung. Wir wissen, daß nur eine gründliche Umgestaltung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse dem traurigen Uebelstande dauernd abzuhelfen im Stande ist.

Die Arbeiter unter ständiger Aufsicht des Unternehmertums zu stellen, das ist seit langem das Bestreben der Zünftler; die Freizügigkeit der Arbeiter, die ihnen sehr angenehm ist, soweit sie ihnen Zugang zu den löhnenbrückenden Arbeitskräfte liefert, ist ihnen ein Dorn im Auge, wo sie den Arbeitern die Möglichkeit bietet, sich bessere Existenzbedingungen zu verschaffen. Die „gute alte Zeit“, wo es der Meister in der Hand hatte, durch „aus dem Thore schreiben“ den lästigen Gesellen los zu werden, schwebt ihnen vor bei ihren Versuchen, auf Umwegen etwas Ähnliches zu erreichen. Auf's neue haben daher die Zentralvorstände deutscher Innungsverbände beim Reichstage petitioniert, die zwangsweise Führung von Legitimationspapieren für die gewerblichen Arbeiter aller Altersklassen reichsgesetzlich vorzuschreiben. Die Herren wollen sich dadurch ein bequemeres Mittel schaffen, „mistfliebige“ Arbeiter“ brotlos zu machen. Daß in unserer Zeit der entwickelten Industrie, bei dem stetig wachsenden Bedarf an Arbeitern solche Einschränkungen fast zu den Unmöglichkeitlichen gehören, geniert die im mittelalterlichen Geist befangenen Herren nicht im mindesten. Was würden sie aber wohl sagen, wenn die Arbeiter verlangen, daß reichsgesetzlich vorgeschrieben werden solle, jeder Unternehmer — Innungsmeister oder nicht — habe sich den in Arbeit tretenden Gesellen gegenüber darüber auszuweisen, ob er zahlungsfähig sei und stets pünktlich die Löhne bezahle. Bei der wenigstens theoretisch anerkannten Gleichberechtigung beider Teile würde ein solches Verlangen mindestens ebenso berechtigt sein, wie das der Herren Zünftler.

— Du sollst kein „böses Beispiel“ geben, welches den Unternehmer-Geldsack trifft. — Der Herzog von Sagan, der größte Grundbesitzer Nieder-Schlesiens, hat seinen Beamten die Hälfte der Beiträge zur Invaliditäts- und Altersversicherung nicht in Abzug zu bringen; vielmehr den ganzen Betrag aus seiner

In diesen Gedanken unterbrach sie eine laute, heisere Stimme, die zuerst auf der Straße und dann auf dem Hofe erscholl. Unruhig fuhr die Frau von ihrem Stuhl empor und horchte. Es waren das die Töne eines von einer männlichen Wastmann geungenen Viebes, unterbrochen von einem häufigen, trankenen Gelächter. Sie veränderten Valentin die Ankunft des Vaters ihrer Kinder, eines Laienträgers bei der Bahn, wo ihn der Dienst regelmäßig bis in die Nacht zurückzuführen pflegte.

Jacob besuchte seine Familie ziemlich selten, seine Zeit und sein Geld gingen auf dem Bahnhof und in der Schenke auf, während sein Weib sich dabei um die Tode abmühte, um sich und die Kinder zu erhalten. Wenn er zur Thür hereinpolterte, hatten Ruhe und Frieden ein Ende. Der Mann brüllte, die Frau schrie, die aufgeschreckten Kinder schluchzten. Nur Martha schwieg, während sie am ganzen Leibe bebte. Mit aufgeregten Augen blickte sie aus ihrem Winkel auf das Schauspiel, das sich beim Scheitern einer Talgterze ihr darbot.

Sie sah einen hochgewachsenen, breitschulterigen Mann, der wiederholt die Faust hob und auf Valentin's Rücken niederschlug, wie sie sah, wie die schimpfende und lächerliche Frau, nachdem sie versucht hatte, Schläge mit Schlägen zu erwidern, von den mühseligen Händen des Mannes bei den aufgelösten Haaren erfaßt und niedergeworfen wurde, wie sie vor Wut und Schmerz sich zu seinen Füßen wand. Dann sprang der älteste

Anabe von seinem Lager, um seine Mutter zu schützen. Er umschlang sie, ihren Leib mit dem seinigen bedeckend, und seine flammenden, haßerfüllten Augen schienen auf den Vater Blitze zu schleudern. Dieser kümmerte sich um den Boden nicht und begann nach dem Gelbe zu suchen, dem mühsam erarbeiteten, vom Munde abgeparten Gelbe seines Weibes, welches sie ihm verweigert hatte. Er durchwühlte das Bett, durchstößerte alle Winkel und raffete nicht, bis er etwas gefunden hatte, um sodann die Stube brummend und fluchend wieder zu verlassen. Lange noch saß dann die Frau am Boden und weinte bittere Tränen, das Antlitz in beide Hände begraben, bis sie in zerrissenem Hemde sich nach dem Bett schleppte oder am Boden zusammengekauert Todestief.

Einmal aber während eines ähnlichen Auftritts erstarrte Martha völlig vor Entsetzen. Der Blick Jacobs war in den dunkeln Winkel gefallen, wo das Mädchen lag. Ein Paar aufgewollener, schwarzer Augen sah aus einem verwilderten Gesichte sie unter drohend gerunzelten Augenbrauen an. Das erschröckte Mädchen vernahm nur undeutlich, wie der Mann Valentin nach dem für das Fingerring gezahlten Gelde fragte, und wie die Frau antwortete, sie habe seit langem keinen Pfennig für das Kindes Unterhalt bekommen; die Leute, welche für Martha etwas beigezweigt, seien aus dem Haus gezogen, und die neuen Mieter wollten von dem Kind nichts wissen. Martha sah, wie infolge dieser Worte der Laienträger seine Arme nach ihr

ausstreckte, und schloß vor Furcht die Augen. Sie blickte sich von starken Händen erfaßt, fortgetragen und dann auf den kalten, harten Boden des Hofes hingeworfen. Dann empfand sie garnichts mehr. Als sie wieder die Augen öffnete, herrschte tiefe Stille um sie her, sie lag in feuchtem, sie überragenden Unkraut. Das Mädchen fing wieder an zu schlottern und klapperte vor Angst mit den Nägeln.

(Fortsetzung folgt.)

Schnitzel.

„Man hege, daß die Freiheit unterdrückt und die Menschen so geteufelt werden können, daß sie nur nach Vorrecht der Staatsgewalt einen Laut von sich geben, so wird es doch nie geschehen, daß sie auch nur das denken, was diese will. — Auch daran ist nicht zu denken, daß alle so sprechen, wie es gerade die Guten, die Besten, die Freiesten (und zwar hartnäckiger darauf bestehen, die Freiesten) und die besten nur die Freireichlichen und Verlorenen nur die Freireichlichen sein nur mit großer Gefahr für den Staat aufrecht erhalten werden. Auch sind solche Weisungen überhaupt ohne Nutzen, denn wer die von denselben verbotenen Ansichten für wahr hält, kann ihnen nicht gehorchen.“ (Spinosa.)

„Jede Partei als solche hat Anspruch auf Freiheit. Sie mag unbedacht des Rechtes nur überlegt, nicht aber unterdrückt werden. Ueber eine Lehre, zu welcher sich Millionen kultivierter Menschen bekennen, kann nur Besonnenheit die Recht aussprechen.“ (Rottted.)

Kasse zu decken. Dieses Beispiel von Uneigennützigkeit hat den land- und forstwirtschaftlichen Bereich für die Freie Sagan und Spvotina arg verurteilt. Dieser Verein erließ am 24. Dezember eine öffentliche Bekanntmachung, laut welcher die Mitglieder einstimmig beschloffen haben, die Hälfte des Beitrages für die Alters- und Invalidenversicherung, welche gesetzlich von den Arbeitern und Dienstboten zu entrichten ist, nicht selbst zu zahlen. Gleichzeitig erfuhr der Verein sämtliche Land- und Forstwirte des Vereinsbezirks, sich ohne Ausnahme diesem Beschlusse anzuschließen. Außerdem hat der Verein beschlossen, den Herzog von Sagan, seinen Ehrenpräsidenten, zu ersuchen, die Hälfte der Beiträge von den Versicherten zahlen zu lassen, um kein böses Beispiel zu geben.

— Aus Wildstod wird dem „Berl. Tagebl.“ geschrieben: „Für den in den nächsten Tagen aus der Strafhaft zu Trier zur Entlassung kommenden Bergmann Barken, den früheren Präsidenten des bergmännischen Rechtsfürsorgevereins, sind unter den Bergleuten des Saarreviers bereits 15 000 Mark als Weisungsgegenstand gesammelt und man hofft in den beteiligten Kreisen, den Betrag auf 20 000 M. zu bringen. Die meisten Geschäftleute und Gastwirte, bei denen Bergleute kaufen und verkaufen, haben zu dieser Ehrengabe 3-6 M. beigetragen. Falls am Entlassungstage Schnee liegt, wird Barken in einem festlich geschmückten Schlitten abgeholt werden.“ Diese „fürsichtige“ Besorgung Barkens, verbunden mit dito Empfang, scheint denn doch mehr in der Einbildungskraft eines sensationelusternen Reporters zu bestehen. Die Arbeiter achten und ehren wohl ihre Vorkämpfer, aber sie mit solchen Spenden zu bedenken, dazu haben sie allerdings die Mittel nicht. Ein sozialdemokratischer Führer würde sich überhaupt weigern, eine derartige „Ehrengabe“ anzunehmen.

— Eine Hand wäscht die andere. Einer Washingtoner Depesche des „Herald“ zufolge hat die Regierung einen von ihren Konsularbeamten verübten systematischen Betrug entdeckt, wodurch der Staat um etwa eine halbe Million Dollars betrogen worden ist. Diese Beamten pflegten Exporteure für eine nominelle Summe Konsularzertifikate in blanco, welche aber die Unterschriften des Konsuls oder Konsularagenten trugen, zu verkaufen und diese Zertifikate wurden zur Ausfertigung falscher Ausweise des Wertes der nach den Vereinigten Staaten gefandten Waren benutzt. An dem Betrage sind etwa 20 Konsuln und Konsularagenten in Kanada und natürlich auch die Exporteure selber beteiligt. Die ganze Angelegenheit wird jetzt zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht.

— Vom „Kafetenkistenmann“ in Friedrichshagen. Er hat schon wieder von sich reden gemacht, der „verkamte große Staatsmann“. Eine Deputation der „patriotischen“ Bürger Straßburgs überbrachte ihm eine „Hulbigungs-Adresse“. Diese Kundgebung, so versicherte er, werde ihm „noch auf dem Totenbette einen Trost gewähren“. Dann behauerte er „wehmütig seine jegliche Hatenlosigkeit“. Und auf den Einwand, er möge doch sein „kostbares“ Leben schonen, entgegnete er: er sei „eine alte Kafetenkiste, die unerschrocken und verschlossen ihren Beruf verfolge und zu grunde gehe.“ — In der That ein sehr zutreffender Vergleich!

— Aus Sachsen-Meinungen erfahren wir, daß von der Kangel herab den Bauern der Sozialismus allsonntäglich auseinandergesetzt wird. Daß dies in der objektiven Weise geschieht, versteht sich bei den frommen Herren von selbst. Daneben werden von Handwerksmeistern und Fabrikanten Traktätschen und unschöne Pamphlete an die Arbeiter eifrig verteilt, auch die Bauern erhalten von den Pfarrern Lektüre für den Winter, so z. B. die Zeitung „Gute Vorstadt“, christliches Blatt für Felderleute“, deren Nummer 77 einem sich durch besondere Dummheit auszeichnenden Artikel unter dem Titel „Fünf Minuten im sozialdemokratischen „Volksstaat“ der Zukunft“ enthält. Die armen Leute lesen all das dumme Zeug und glauben es auch, da ihnen schon wegen ihrer tiefen Armut andere, wirklich auffällende Literatur unzugänglich ist. Nicht nur die Erwachsenen, auch die Kinder werden im antisozialistischen Sinne bearbeitet. In letzter Linie nützt uns nur die Agitation. Kreise, welche sich um die soziale Frage kümmern haben, werden durch die raffische Arbeit unserer Gegner auf uns aufmerksam gemacht und lernen wieder ihren Willen für den Weg zu uns.

— Weibliche Fabrikinspektoren. Vom 28. bis zum 30. August waren in Remport die Fabrikinspektoren von Nordamerika, Männer und Frauen, zusammen. Aus den Verhandlungen haben diejenigen über die Möglichkeit der weiblichen Fabrikinspektoren für deutsche Arbeiter das besondere Interesse. Wir teilen daher die bezüglichen Berichte Remporter Zeitungen mit. Frau Alex. Bremer sagte u. a.: „Es ist dies das erste Mal, daß man die Hilfe der Frau beanprucht hat bei den verschiedenen Zweigen der Fabrikinspektion. Noch ist es zu früh, um sich einen vollen Einblick in die Möglichkeit der Inspektoren zu verschaffen. Die Pflichten derselben sind vielfach kompliziert, und die erste Aufgabe derselben muß sein, sich genügende Kenntnisse zu erwerben. Es erfordert ein sorgfältiges Studium, um dem Arbeiter und dem Arbeitgeber gerecht zu werden. Die Ernennung von Fabrikinspektoren ist ein Schritt auf der rechten Bahn. Ich bin kein Blauschnepper, aber eine Frauenrechtlerin, demnach glaube ich, daß es

Sphären gibt, in denen ihr Wirken ein notwendiges ist.“ Rednerin sprach dann über die Tätigkeit der Frau als Hausfrau, Erziehungs-, Krankenpflegerin, wobei sie als Beispiel die hochbegabte Florence Nightingale anführte, und fuhr dann fort: „So lange unser Gesellschaftssystem die Arbeit von Frauen und Kindern in Fabriken gestattet, sei es, um sich ihren eigenen Unterhalt zu verdienen, oder ihren Gatten und Eltern zu helfen, ihre Existenz zu fristen, so lange dieser verwerfliche Zustand herrscht, behaupte ich, daß die Fabrikinspektoren unbedingt notwendig sind und daß es Pflicht der Frauen ist, darauf zu sehen und dafür zu wirken, daß ihr eigenes Geschlecht nicht von hässlichen und unmoralischen Arbeitgebern mißbraucht und betrugen wird. Nach einem Jahre schon werde man die Arbeit der Fabrikinspektoren anerkennen. Für gewisse Fälle seien die Inspektoren besser geeignet, als Männer, z. B. um sich das Vertrauen von Arbeiterinnen zu verschaffen. Besonders in sanitärer Hinsicht würden Frauen und Mädchen die größten Qualen ertragen, ehe sie einem Manne ihre Beschwerden mitteilen würden. Sie können ihre Kolleginnen nicht bringen genug empfinden, sehr vorichtig in dieser Hinsicht zu sein, um den vielen Leiden, die erlittenen, auf den Grund zu kommen. Noch größer sei die Mäßigkeit der Inspektoren in Bezug auf Kinderarbeit, denn das Wohl und Wehe und die Erziehung der Kinder sei die erste Pflicht der Frau. In verschiedenen Fabriken des Staates hätten Arbeiterinnen über die rohe und gemeine Sprache gellacht, welche gegen sie geführt wurde. Einen männlichen Inspektor gegenüber könne eine Arbeiterin nicht den solchen Äußerungen aussetzen. Der Inspektor, daß Frauen und Männer dieselben Worte in den Fabriken benutzen müßten und daß die Mädchen den unästhetischen Anträgen seitens der Arbeiter und Vorleute ausgesetzt sind, sei nicht zu tadeln gekommen, als nur Männer die Fabriken inspizierten und selbst ihr, der Rednerin, gegenüber, seien die Arbeiterinnen nur mit Eiden auf dieses Thema übergegangen.“ Frau Bremer schilderte mehrere solche Fälle. Einzelne der männlichen Fabrikinspektoren suchten den Einbruch dieser Ausführungen durch allerhand Ausstellungen abzuwehren, jedoch ohne Erfolg. Am Schlusse der Verhandlung trat der Präsident der Versammlung den Vorsitz ab und priß in einer Rede die von den weiblichen Inspektoren geleistete Arbeit, namentlich auch die offenen und freiwilligen Schilderungen der Frau Bremer. Es ist zu wünschen, daß auch in Deutschland der Nutzen der weiblichen Fabrikinspektoren in den Kreisen der Arbeiter nicht übersehen und daß die Wahl von Frauen zu Fabrikinspektoren ernstlich gefördert werde.

Schweiz. Wie wenig sich Lohnsklaverei und Volksherr mit einander vertragen, geht aus neuem aus einem Artikel des „Bund“ hervor. Dieses Blatt, welches sich in neuester Zeit so in der Bekämpfung der Sozialdemokratie hervorgethan hat, schreibt:

Es ist eine ebenfals bekannte als betrübende Tatsache, daß viele Prinzipale ihren Angestellten die größten Schwierigkeiten in den Weg legen betreffend Erfüllung ihrer Dienstpflicht und insbesondere bezüglich des militärischen Avancements, und daß unter diesen Umständen die richtige Auswahl für die angehenden Unteroffiziere und nachherigen Offiziere leidet. Gerade patriotisch kann ein solches Vorgehen einzelner Prinzipale nicht genannt werden und es muß in der That einen betrübenden Eindruck machen, wenn jungen Leuten, welche den gesetzlichen Anforderungen über die Dienstpflicht der Schweizerbürger nachkommen wollen, nicht bloß mit Gehaltsentzug, sondern mit Entlassung aus der Stelle gedroht wird, was in vielen Fällen die Erläuzung und die weitere Karriere des Betroffenen in Frage stellt. Man nimmt gemeinlich an, daß gegenüber solcher eng- und hartnäckiger Haltung einzelner Prinzipale kein gesetzlicher Schutz vorhanden sei. Dem gegenüber dürfte es nicht unpassend sein, darauf aufmerksam zu machen, daß weitestens nach einer Richtung der Art. 34 des Obligationenrechts eine Schranke gezogen hat, da das demselben bei einer längeren Dauer abgeschlossenen Dienstvertrage der Arbeitnehmer seiner Ansprüche auf die Vergütung nicht verlustig geht, wenn er durch Mißhandlung auf verhältnismäßig kurze Zeit an der Leistung seiner Dienste verhindert wird.“

Dazu schreibt die „Arbeiterstimme“: Der „Bund“ ist sehr naiv, wenn er glaubt, dieser Hinweis auf Art. 34 des Obligationenrechts nütze den Angestellten etwas. Raum einer wird von diesem gesetzlichen Recht Gebrauch machen, denn keiner kann es thun, ohne seine Stelle zu verlieren, um vielleicht nie wieder in seinem Vaterlande eine Anstellung zu finden. Uebrigens ist der Knechtsinn infolge der Not, der relativen Not unter den kaufmännischen Angestellten weit größer, als unter den Arbeitern und der genügt schon völlig, den armen Angestellten von solchen Plänen, wie Avancement im Heer, abzuhalten. Nicht nur die Herren Prinzipale, sondern auch die Gemeinden und Kantone halten als Arbeitgeber ihre Angestellten vom Avancement ab, ja, sie verbieten es ihnen. Eine ganze Anzahl Erziehungsdirektionen haben sich vereinigt und beschlossen, gegen das Avancement der Lehrer vorzugehen. In einer Reihe von Kantonen ist den Lehrern jedes Avancement verboten. Wir haben uns schon vor vier Jahren in Lehrerverfassungen gegen diese verfassungswidrige und rechtswidrige Behandlung der Lehrer erhoben und auf die große Gefahr hingewiesen, welche unserem Heere daraus erwächst, aber umsonst. Wir haben eben und erhalten immer mehr ein Klassenheer. Früher durften nur Adelige und Patrizier Offiziere sein, heute können nur die Reichen die Offiziersstellen ausfüllen. Ob bei den Reichen auch immer Mut, Geist und Genie zu finden ist? Bekanntlich nicht. In der Stunde der Gefahr wird sich dieser Klaffen Gegensatz im Heere schädigend fühlbar machen. Giebt's denn keinen demokratischen Staatsmann in Bern mehr, der wenigstens im Heere den Kapitalismus in die Schranken weist und Verfassung und Recht herstellt? Ein wahrhaftiges Volksherr werden wir erst haben, wenn die Lohnsklaverei gefallen und der sozialistische Gemeinbetrieb eingeführt ist.

Frankreich. Der Municipalrat von Paris genehmigte den Vorschlag, wonach mit Rücksicht auf die von dem kürzlich verstorbenen belgischen Sozialisten Paape dem Sozialismus geleisteten Dienste der Unter-

halt und die Erziehung des Sohnes desselben, insofern er seinen Wohnsitz in Paris behält, auf Kosten der Stadt erfolgen soll. — Da werden unsere „Mächtigen“ prebendigen Kartellbrüder wieder über die verkommenen Franzosen schimpfen.

Schweden. Auf höhere Anordnung ist die Aufnahme weiblicher Studierender an der Universität Helsingfors gestattet worden; dieselbe ist jedoch in jedem einzelnen Falle von der Genehmigung des Vorstandes der Universität abhängig gemacht. — Da Deutschland einen Jopf trägt, so lang und stattdig wie der folsche Ghinesenzopf, so hat es natürlich in seinen Universitäten bezogene Studenten nicht nötig.

lokales.

Halle, 3. Januar.

— Das Leihamt unserer Stadt giebt folgendes bekannt: Nachdem die kaiserliche Prüfung des Spezial-Protokolls über die bei dem unterzeichneten Beamten in der Zeit vom 13. bis 22. November d. J. abgehaltene Auktion der verfallenen, in den Monaten Juli, August und September 1889 verlegten und erneuerten Häuser, welche die Pfandnummern 74501 bis 85230 trugen und worüber die Pfandbesitzer in rotem Druck ausgehellt sind, stattgefunden hat, werden die betreffenden Pfandgeber bzw. Pfandbesitzer-Inhaber aufgefordert, die in dieser Auktion über die Forderung des Leihamts hinaus erzielten Ueberflüsse innerhalb der einjährigen Präklusivfrist vom 19. Dezember 1890 bis 18. Dezember 1891 bei der Kasse des Leihamts gegen Rückgabe der Pfandbescheine und gegen Quittung abzugeben. Alle in dieser einjährigen Präklusivfrist aber nicht abgegebenen Ueberflüsse verfallen unanfechtlich dem Referend des Leihamts bzw. der Orts-Armen-Kasse.

— Die Polizei-Verwaltung macht bekannt, daß vom 1. April 1891 ab das Drehorgelspiel auf den hiesigen öffentlichen Straßen und Plätzen nicht mehr gestattet ist. Uebertrugungen werden mit 3-30 M., im Unermögensfalle mit Haft bestraft.

— Herr Sticker hält, wie uns mitgeteilt wird, am Dienstag abend im „Konzerthaus“ einen Vortrag über „Die Berliner Stadtmiffion“. Das Eintrittsgeld ist auf 50 Pf. festgesetzt. Da Herr Sticker nicht mehr Hochpreiser ist, er sich also der politischen Tätigkeit mehr noch als bisher widmen wird, wie er ja schon bekannt gegeben hat, so werden die hiesigen Antisemiten wahrscheinlich öfter die Freude haben, ihren „Führer“ zu hören.

— Die beiden Strafgefangenen, welche am 11. Dezember vorigen Jahres aus dem Gerichtsgelängnis in Naumburg ausgebrochen waren und seitdem überall vergeblich gesucht wurden, sind am Freitagstage hier verhaftet worden. Man will in ihnen 2 Komplizen jener Diebstahls, welche hier eine Anzahl Einbruchsdiebstahle in letzterer Zeit verübte, abgefaßt haben und hofft nun auch die ganze Bande einzufangen.

— Berunglückt ist in der Seiffert'schen Dampfseiffabrik der Maschinenwärter dadurch, daß er beim Ueberrennen des Treibriemens mit einem Fuße arbeitslos und mit demselben unter die Kurbelwelle geriet, wodurch der Fuß so beschädigt wurde, daß es ärztlicher Hilfe bedurfte. Zum Glück war die Maschine nicht im Betriebe, sonst würde das Unglück ein größeres gewesen.

— Eine blutige Messerfehde verübten zwei polnische Arbeiter in der Spolveternack auf Döberblingen a. S., wobei 11 Personen mehr oder weniger verletzt wurden.

Leitung.

Für die ausgeperrten Schuhmacher in Erfurt, gesammelt im Restaurant „Fortuna“ in Ertzha bei der Spolveternack, wurden uns 4.85 M. zur Weiterförderung übergeben.

Stadttheater zu Halle a. S.

Sonntag den 4. Januar 1891.

Rachmittags bei halben Preisen. — 19. Fremdenvorstellung.

Kolberg.

Hierauf:

Meissner Porzellan.

Abends 7 1/2 Uhr:

Die Afrikanerin.

Große Oper in 5 Akten von Giacomo Meyerbeer.

Hierauf:

Die Afrikanerin.

Personen:
Don Pedro, Vorsitzender im Rate des Königs Hans Keller.
Don Diego, Admiral Ludwig Engelmann.
Ines, dessen Tochter Ulric Gordon.
Basco de Gama, Marine-Offizier Gustav Städen.
Don Alvar, Mitglied des Rates Hermannus Koch.
Der Groß-Inquisitor von Hispanien Franz Krieg.
Reinhold Leopold Demuth.
Estico Bertha Prosky.
Der Oberpriester von Brahma Hermann Bachmann.
Anna, Ines' Dienerin Lilli Dorbad.
Marine-Offiziere, Bischöfe, Räte, Priester des Brahma, Indier und Andierinnen, Offiziere, Soldaten, Matrosen.
Der erste und zweite Akt spielen in Sissabon, der dritte Akt auf einem Admiralschiff, der vierte und fünfte auf einer Insel im östlichen Afrika.

Montag den 5. Januar 1891.

113. Vorstellung. 84. Announcements-Vorstellung.

(Farbe: gelb.)

Anfang 7 Uhr. — Ende 11 Uhr.

Theodora.

Drama in 5 Akten von Sardou.

Ständesamtliche Nachrichten.

Halle, 2. Januar.

Aufgehoben: Der Fleischer Bernhard Weiser und Pauline Dittig (Kriegelers). Der Bierarzt Karl Friedrich und Clara Danneberg (Halle) und Elisabeth. Der Wagnermeister Emil Reubel und Franziska Bymela (Bismarck und Gubow).
Geboren: Dem Bahnarbeiter Hermann Stammberg ein S., Wilhelm Ernst (Bismarckstraße 4). Dem Schlosser Wilhelm Schade eine T., Bertha Clara (Hohenzollernstraße 5). Dem Bahnarbeiter Karl Schüpfer ein S., Erich Otto Willy (Feld-

Kraße 9a. Dem Hausmann Franz Rißiger eine L., Frieda Anna (Gr. Steinstraße 70/71). Dem Tischler Ferdinand Hempel ein S., Ferdinand August Philipp (Weßenerstraße 21). Dem Hofanführer Franz Wido ein S., Franz Karl (Försterstraße 21). Dem Handarbeiter Emil Meyer eine L., Karoline (St. Sandberg 11). Dem Schuhmacher Ludwig Trolle eine L., Henriette Bertha Martha (Gr. Ritterstraße 2). Dem Zimmermann Hermann Emmerich ein S., Franz Kurt Johannes (Gr. Klausstraße 30/31). Dem Tischler Albert Schröder ein L., Hedwig (Windenstraße 4). Dem Bahnarbeiter Hugo Hartig eine L., Minna Elise (Vor dem Steinthor 10). Dem Dachdecker Otto Müller ein S., Friedrich Wilhelm (Försterstraße 26). Dem Kesselschmied Christian Jänicke ein S., Karl Otto (Weßenerstraße 5/6). Dem Handarbeiter Karl Loig ein S., Karl Johann (Schäpingsgasse 17). Dem Böttcher Oswald Tige eine L., Klara Martha Gertrud (Stein-

weg 51). Dem Magistral-Sekretär Friedrich Kluge ein S., Friedrich Ernst Otto (Blumenhalstraße 30). Dem Tischler Otto Jäger ein S., Max Edmund (Blumenhalstraße 25). Dem Schmied Volzlaus Garone ein S., Wilhelm Paul (Schmiedstraße 6). Dem Kunst- und Handelsgärtner Christian Baake ein S., (Königsstraße 19). Dem Goldarbeiter Paul Hammer eine L., Erdmühle Marie (Schäpingsgasse 12a). **Geburten:** Des Mechaniker Hermann Schäfer L. Hedwig, 2 J. (Schmerstraße 21). Die Witwe Ernestine Lindemann geb. Binneböck, 84 J. (Försterstraße 9). Der Stellmacher Friedrich Häbicht, 35 J. (Klinck). Des Maler Friedrich Grundmann L. Ida, 27 J. (Höllergeweg 7). Des Buchhalter Max Weidardt L. Helene, 5 J. (Breitstraße 35). Des Kesselschmied Paul Hoppey L. Frieda, 1 J. (Schmiedstraße 1). Der Bureau-Führer Franz Lühndorf, 29 J. (Charlotten-

straße 13). Der Goldschmiedlehrling Franz Ciesbauer, 14 J. (Klinck). Des Handarbeiter Louis Weibner L. Klara, 1 J. (Fleißergasse 35). Der Handarbeiter Ferdinand Freigang 69 J. (Försterstraße 29). Des Maschinenmeister Hugo Köhler L., togeb. (Magdeburgerstraße 10). Der gerichtliche Landrat Wilhelm Robert Lange, 69 J. (St. Wallstraße 6). Anna Hauschild, 23 J. (Dionysienhaus). Des Wirtsthefer Karl Hennig S. Konrad Reinhold Bernhard, 3 J. (Kellnergasse 6). Klara Lügtendorf, (Klinck).

Wir erfordern die Expedienten, welche noch im Rückstande sind, sofort ihrer Verpflichtung wegen Rechnungs-Abgleich nachzukommen.
Die Expedition.

Berein der Fabrikarbeiter.

Sonntag den 3. Januar abends 8 Uhr
Mitglieder-Versammlung
im Vereinslokal „Schloß Babelsberg“, Friedrichstraße 22.
Tagesordnung: Vortrag, Vereinsangelegenheiten und Verschiederes.
Der Vorstand.

Gesangverein „Lassallea“.
Sonntag den 4. Januar vormittags 10 1/2 Uhr
Generalversammlung
im Vereinslokal. Der Vorstand.

Eckardts Restauration
kleiner Sandberg 15. [3065]

Starcks Restaurant „Boulevard“
große Ritterstraße 7. [3076]

Eckardts Restauration
kleiner Sandberg 15. [3066]
Alle Morgen **Bouillon.**
Alle Sonntabend **Pökelknochen.**

Unser Fleischverkauf
befindet sich von heute ab
große Ulrichstraße 38, im Sekthause,
gegenüber dem bisherigen Geschäftslokal.

Täglich frische Zufuhr!
Gepökelttes Rindfleisch
von prima Mastochsen
mit Knochen à Pfd. 50 Pfg.,
ohne Fett und ohne Knochen à Pfd. 65 Pfg.

Schweinepökelfleisch
à Pfd. 60 Pfg.
Corned Beef (bester kalt. Aufschnitt)
à Pfd. 65 Pfg. [3065]

M. Radmann & Sohn,
große Ulrichstraße 38, Sekthaus.

Auskunftsbureau für Arbeiterversicherung
E. Laegel, Krankenkassen-Präsident, gr. Berlin 5.

Wollene Hemden, Hosen und Jacken, Jagdwesten, Strümpfe, Tücher, Handschuhe, Trikottailen, Korsetts etc. etc. etc.
empfehlen zu **billigsten, festen Preisen** [3066]

Otto Pincoffs & Co., gr. Ulrichstr. 12.

Rathaus- Magdeburger Bierhalle Rathaus-
gasse 7. gasse 7.
früher: „Elsässer Taverne“ [3077]

Gedünigke Lokalitäten. ff. Bier der Reichsstadt-Magdeburger Aktienbrauerei. [3078]
Als Neu empfiehe meinen Wein-Ausgang der Schoppen 25 Pf. R. Rodewald.

Zeitgemässeste Neuheit!
Zur Aufbewahrung des
wichtigen Dokumentes der Quittungsarte
für die
Invaliditäts- und Altersversicherung
empfehle ich jedem Versicherungsflchtigen [3057]
eine Tasche (Futteral) aus Metall
mit eingepprägter Aufschrift für den überaus billigen Preis von 30 Pfennigen.
Jedem Exemplar ist eine kleine Broschüre beigelegt, in der das betreffende
Gesetz gemeinverständlich und leichtfaßlich dargestellt ist.
G. R. Kegel, gr. Ulrichstraße 10.

Zentral-Kranken- u. Sterbekasse d. Tischler u. a. gewerbl. Arbeiter.
Jeden Montag abends 8 Uhr
Kassentag [3075]
in Babels Restaurant, Bahnhofsstraße 21.

Gesangverein Vorwärts.
Montag den 5. Januar abends 8 Uhr
Zusammenkunft
bei Albert Jabel, Bahnhofsstraße 21. [3042]

Athleten
von Halle und Umgegend werden gebeten
Sonntag den 4. Januar 1891 nachmittags
4 Uhr zu einer Besprechung im Restaurant
„Nordstern“, Schillerstraße 22 o sich einfinden
zu wollen. [3077]
Mehrere Athleten.

Hofjäger.
heute Sonntag nachmittags 1/4 Uhr
Kränzchen.
Abends 1/2 Uhr [3064]
grosser Ball.

Schloß Babelsberg
Friedrichstraße 22.
Sonntag den 4. Januar nachmittags
4 Uhr an
[3069] **musikalische**
Unterhaltung.

Heinrich Kersten
Börnlichstraße 47 [3071]
empfehle allen seinen Freunden und Lesern
des Volksblattes seine
Restauration verbunden mit
Speisewirtschaft.
Gute und heisse Biere vom Fass, sowie
Kischgebäck-Verkauf an gross und en detail.
Auch habe ein Vereinszimmer zu ver-
geben, 12-30 Personen fassend. R. D.

Albrechts Restaurant
Zwingerstraße 27.
heute Sonntag den 4. Januar
gr. musikal. Abendunterhaltung
mit kom. Vorträgen. [3067]
Hochachtungsvoll Albrecht.

F. Dietze, Lehrer d. Naturheilk.,
lebt Kaiserstraße 25, Gte Wöhrerstraße.
Kranken-Beratungen täglich von 8-4 Uhr.
Habe mich hier zur Ausübung der naturärzt-
lichen und chirurgischen Praxis niedergelassen.
Guido Pickert
exam. prakt. Vertreter der arzneil. Heilweise
(früher Assistent des Herrn Sanitätsrat Dr. med.
Meyner in Chemnitz)
Halle a. S., gr. Steinstr. 42, 11.
Sprechzeit: Täglich (mit Einschluß der
Festtage) von 9-11 Uhr vormittags. Unent-
geltliche Sprechstunden für notorisch Arme
täglich von 11-12 Uhr. [3023]

Makulatur
verkauft die Expedition dieses Blattes.
Döllnitzer Mehl-Niederlage
Halle: Geleitstrasse 26,
Gieblchenstein: Reilstrasse 25.
Weizen und Roggenmehl, sowie alle So-
zialwaren zu billigsten Engros-Preisen.
Roggenmehl erste Sorte 56 Pfg., zweite Sorte
54 Pfg. pro Metze. [889]
Th. Dammsch.

5 Pf. Barbieren!
Erwachsene Kinder
15 Pf. 10 Pf.
6 Moritzstr. 6. [3058]
Dafelst Samarien. u. Weibchen zu verkaufen.

Circa 600 Paar
warme, noch neue Militär-Tuch-
Handschuhe, à Paar nur 50 Pfg., so
lange Vorrat vorhanden. [3063]
Renner, Leibnizstraße 44.

6 Wintermäntel
mit Plüsch- und Pelzbesatz für Damen sollen
sofort billig verkauft werden [3060]
Hertzfeld, Bernburgerstr. 21.

Britkettis per Bentner 62 Pf.
[3061] Johann Wirth,
Gieblchenstein, Auguststraße 60.
Britkettis per Bentner 65 Pf.
[3059] Aug. Amme, Gutz 11a.

2 Wohnz. zu verm. à 30 u. 28 Thlr., St.,
K., K., u. Zubehör u. 1. April zu beziehen.
Gieblchenstein, Kämpelgasse 8.
Wohnungen für 32, 35, 50 u. 65 Thlr.
zu vermieten [3078]
Bitterplatz 2.

Ich sage meinen Kollegen den herzlichsten
Dank für das Hochachtungsvoll, welches sie mir
überreicht haben. [3068]
Ferd. Stolze und Frau.

Ihr Ausgang.

Stizze von Christian Flüggen.

Sonntag war's. Ein kühler Augusttag. Und Josepha hatte ihren Ausgang, von nachmittags drei Uhr bis abends um neun. Wie sie sich die ganze Woche über schon gefreut hatte auf diesen einen kurzen Tag! Sonntag lag alles vor ihr, hell und heiter. Frei, frei, einen Nachmittag. Wie schnell verrichtete sie, als der Sonntag angebrochen war, die Hausarbeit, um recht bald fortzukommen. Endlich war sie frei. Sie zog das neue Kleid an, welches den Tag vorher erst von der Schneiderin gekommen war, holte von der Nachbartin ein paar Rosen, steckte dieselben vorn an den Hüften; dann ging sie fort, durch die langen Straßen, allein. Die Sonne getraute sich hinter den Wolken nicht hervor. Graue die Häuser, grau der Himmel. Und Josepha voll Freude, den Frühling im Herzen. Hatte Karl ihr doch versprochen, sie heute auszuführen. Josepha kannte ihn noch nicht näher. Er war nur immer freundlich mit ihr gewesen, hatte ihr manchen Blumen geschickt, sie immer liebevoll angesehen. Da war es über sie gekommen, das Verlangen, mit einem Menschen zu sprechen, der ihr zugehörte. In seiner Nähe war es ihr wohl. Sie sehnte sich nach Vereinigung, nach Liebe. Ihr Leben war ja so eintönig, so freudlos. Da kam Karl und hüllte es auf durch Freundlichkeit. Josepha war so dankbar. „Wird er kommen,“ dachte sie, als sie dem verabredeten Zusammenkunftspfad entgegenging, wird er? Sie hatte den Platz erreicht. Sie schaute, schaute — Karl stand da. „Grüß Gott, Sepha.“ „Grüß Gott,“ sagte sie und ging neben ihm her. Es freute sie, daß die Leute auf sie sahen. „Wir sehen aus wie ein Liebespaar,“ sagte Karl. Josepha lachte kurz auf und sah dann zu Boden nieder. „Wollen Sie nicht Du zu mir sagen?“ fragte Karl. „Mir ist es schon lieber,“ antwortete Josepha, „schaute zu Karl auf und blickte ihn zärtlich an. Dann erzählte sie ihm, wie sie sich die ganze Woche auf den Sonntag gefreut, daß sie heute das Kleid zum erstenmale angezogen hatte, das graue Kleid. Karl hatte Josepha immer nur im Dienstmädchen-gewand gesehen, beschmußt von der Arbeit. Und jetzt das neue Kleid, das braune Jackett, den schwarzen Strohhut mit den weiß-grünen Blumen. Wie sie das alles gut finde. Und unter dem Hut das frische, sonnenerwärmte Gesicht, mit den schwarzen Augen, dem leuchten Stumpfnäschen, dem roten Kirchgummi, dem halboffenen, — Karl hätte sie am liebsten küssen mögen. Sie gingen in ein Restaurant. Karl setzte sich Josepha gegenüber. „Sep, Dich neben mich,“ bat sie. Karl gehorchte, obwohl die Kellnerin spöttisch lachte. Dann ging's auf den Jahrmarkt. „Darf ich mich nicht in Dich einhängen?“ frag Josepha.

„Freilich.“
„Auch in dem gehen sie dahin. Voll Freude. „Wenn ich Dich doch jetzt küssen dürfte,“ küßte Josepha und schmeigte sich innig an Karl. Sie war so glücklich, so unglücklich glücklich. Sie dachte nicht mehr an die Arbeit, an die Vergangenheit, an nichts, nichts mehr, nur an das gegenwärtige Glück. An allem fand sie auf dem Jahrmarkt Gefallen. Ueber alles wollte sie etwas zu erzählen. Nachdem sie lange die bunte Jahrmarktsherrlichkeit angeschaut, gingen sie in einen Biergarten. Dort setzen sie sich an einen der entferntesten gelegenen Tische, fort von den Menschen. Die Musik spielte bald lustige, bald klagende Weisen, traumhaft hörten die beiden jungen Menschenkinder zu, die eigene Herzensprache glaubten sie zu hören, brennend heiß. Halb unbewußt erfaßte Karl Josephens Hand, fühlte den innigen Druck: ein stummes Geständnis der Liebe. Was hätten sie auch sagen sollen.

Es trieb sie fort aus dem lauten Lärm. Sie suchten ein Weinlokal auf, in dem es nicht viele Gäste gab. Dort setzten sie sich auf ein Sopha und bestellten Wein. Die bide Wirtin mit dem biden roten Gesicht lachte, als sie die Beiden so dicht aneinander geschmiegt sitzen sah. Die hörten und sahen aber nichts mehr, in inniger Umarmung schauerten sie sich in die Augen. Draußen rasselten Wagen vorbei, ein Gast holte auf dem verstimmlen Klavier, einen alten Operettenmarsch herunterspielend; aber fernab klang Karl und Josepha das alles, die Welt mit ihrer Sorge, ihrer Arbeit war für sie verstummt. „Wie spät ist's,“ frag Josepha. „Acht Uhr.“ „Da muß ich gehen. Wie die Zeit vergangen ist.“ Draußen war es dunkel geworden, die Nacht breitete sich herüber, die düstere Nacht. Die Laternen warfen matten Schein, als ob sie müde wären, in dunkler Nacht. Matt glitt der Laternen-schein auch über die erregten Gesichter der beiden Menschen hin, welche die Straße entlang gingen, in inniger Umarmung, manchmal stehen bleibend, um sich zu küssen. Verwundene stolperten an ihnen vorbei. Damen mit Sammetjacketen schauten ihnen dreißt

lachend in's Gesicht; aber Karl und Sepha achteten nicht darauf. Sie näherten sich der Vorstadt, wo Sepha im Dienst war. Leerer und leerer wurden die Straßen. „Zeit ist der schöne Tag auch vorbei,“ sagte Sepha und wie schnell. „Wie schnell!“ wiederholte Karl. Beide küßten sich wieder; sie wollten die letzten Minuten des Besamenseins noch gungangenießen. „Da ist das Haus,“ sagte Sepha, „wo ich im Dienst bin.“

„Muß ich also jetzt von Dir gehen?“
„Rein, gehen wir nur noch etwas spazieren. Ich kann mich noch nicht trennen.“
Sie warf sich leidenschaftlich an Karls Brust. „Hast Du mich auch so lieb, wie ich Dich, sag' Du!“ küßte sie und küßte ihn brennend auf Mund und Wangen. Er zog das Mädchen fester und fester an seine Brust. „Ich hab' Dich sehr gern, ich hab' Dich lieb,“ sagte er leise. Wie Sepha aufschaute. „In meinem Zimmer habe ich oft gelesen,“ sprach sie, „und habe oft geweint, weil mir niemand, niemand zugehen. Um Dich habe ich auch geweint, weil Du nie so gut mit mir warst, wie ich es gewünscht, wie — Du — heute — warst.“

Blöcklich abbrechend sagte sie fast übermütig: „heiraten wirst Du mich doch nicht?“
Karl schwieg.
„Das wußte ich ja,“ fuhr Sepha fort, „doch wenn Du mich auch nicht heiratet, habe ich Dich doch gern, für immer, für — für's — Leben. Du, Du — bist — gut!“

Aus den letzten leidenschaftlich, wehmütig gesprochenen Worten hörte Karl heraus, daß Sepha schon einmal betrogen worden. Und er küßte das Mädchen, innig, sanft.

„Leb' wohl,“ sagte er.
„Noch einen Kuß, einen,“ bat Sepha.
Sie küßten sich noch einmal. Dann gingen sie von einander. Sepha ins Haus, Karl die Straße hinunter. Bald blieb Karl stehen. Beide wußten, daß eins dem andern nachschaue. Aber sie fühlten es nur. Sehen konnten sie nichts mehr; die Nacht war ja längst hereingebrochen, alles verhallend, alles Licht verschwindend. Das war Josephens Ausgang.

Gerihtsverhandlungen.

Schöffengericht vom 2. Januar.

- 1. Angeklagt war der Delatationshändler Wilh. Ruschus. Selbiger sollte am 2. August 1890 den Gerichtsvollzieher Diebe bei der rechtsmässigen Aushändigung seines Kistes gehindert, öffentlich beleidigt und körperlich mißhandelt haben. Er wurde für diese zwei Handlungen — Beleidigung und körperliche Mißhandlung — zu 30 M. Geldstrafe event. 10 Tage Gefängnis verurteilt. — 2. Der Schornsteinfeger Hermann Günther, dessen Ehefrau Sophie und der Sohn Friedrich waren angeklagt, am 6. September 1890 die verheiratete Auguste Benemann körperlich mißhandelt zu haben. Die Angeklagten wurden der That überführt und unter Anferlegung der Kosten Hermann Günther zu 15 M., dessen Ehefrau und der Sohn je zu 10 M. Strafe verurteilt. — 3. Der Gefährlicher Hermann Dohs, 22 Jahre alt, war angeklagt, in der Nacht vom 5. — 6. Oktober 1890 die beiden Anrechte Landgraf und Dohs in einem Restaurant zu wüthlich körperlich mißhandelt zu haben. Angeklagt wurde dafür zu 15 M. Geldstrafe event. 3 Tage Gefängnis verurteilt. — 4. Der Militär-Invalide Gustaf Zeinitz aus Odenburg war angeklagt, den Genbarm Kramer aus Teufenthal durch einen Brief, welchen die verheiratete Bergmann Schmidt bittend und heinliche an das Postpräsidium zu Berlin geschrieben habe, beleidigt zu haben. In dem Brief war u. a. aufgeführt, den Genbarm Kramer wegen seines Betragens aus dem Dienst zu entlassen. Zeinitz war zum Termin nicht erschienen und wurde, da schlagfertig war, daß die verheiratete Schmidt geschickter sei, loslassend freigesprochen. — 5. Der Steinleger Franz Müller aus Bismarck war des Diebstahls angeklagt. Er sollte am 1. Januar 1890 den Remonier-Rittmeister bei einem Lagervergnügen im „Hofenthal“ hiersehr einen Kaiserantritt entwendet haben. Angeklagt war des Diebstahls gefählig und wurde unter Anferlegung der Kosten zu einer Woche Gefängnis verurteilt. — 6. Der Schultheiß Kurt Löffler geb. 27. Mai 1878 war angeklagt, durch 2 Handlungen die Fischhändlerin Witwe Kramer betrogen zu haben. Letzterer hatte Geld erhalten, um Ware zu holen und Fandischeine einzulösen. Er hatte sich aber mit dem Gelde aus dem Staube gemacht und war nach Braunshweig zu seinem Onkel geehrt, welcher ihn wieder hätte zurücktransportieren lassen. Der Schultheiß, welcher gegenwärtig in einer Besetzungsinhalt ist, wurde zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. — 7. Die Schultheißin Karl Dohs und Otto Dohs, beide 13 Jahre alt, waren angeklagt am 4. September 1890 bei dem Kaufmann Ueßlein auf dem Bodenmarkt vom Budentisch eine Geldrolle von 5 M. entwendet zu haben. Beide wurden nach der That ertrappt, waren gefählig und wurden unter Anferlegung der Kosten zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. — 8. Der Schlosserlehrling Franz Müller, 15 Jahre alt, war angeklagt dem Kntmann Kette in Meideburg eine goldene Uhrkette entwendet zu haben. Er war der That gefählig und wurde zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt.

Bermischtes.

* Aus den „Gerichtsanzeigen“ in den Kasernen berichten die Münchener „Neueste Nachr.“: Am Mittwoch abend war bei der 3. Kompagnie des Infanterie-Leib-Regiments in München ein Christbaum aufgerichtet worden, und jeder Soldat erhielt ein kleines Geschenk.

Bei der Verlosung des Baumes fiel der Stamm dem Nekruten Mederle zu, was aber zwei amoenenden Soldaten des Dritten Jahrganges, welche beurlaubt waren und in der Kaserne garnirt zu suchen hatten, nicht recht war. Als sich die Mannschaften wieder in ihre Zimmer begeben hatten, fanden sich die betr. zwei alten Soldaten im Zimmer des Mederle ein; einer gab dem Mederle sofort eine Ohrfeige. Hierüber hielten sich die übrigen Nekruten auf, die alten Soldaten zogen vom Leder, und nun entspann sich ein regelrechter Kampf, bei welchem Mederle einen gefährlichen Stich in den Unterleib und drei Stiche in die rechte Seite, ein anderer Soldat einen leichteren Stich erlitten. Auch die alten Soldaten wurden verletzt; so erhielt der eine einen Stich in den Kopf, der sieben Nadeln zum Nähen erforderte, der andere erhielt zwei Nadeln. Zwei Verletzte kamen ins Lazarett, zwei ins Revier. Das Regimentskommando hat beaufs. Vermeidung solcher Vorfälle angeordnet, daß in Zukunft die Christbescherungen zu unterbleiben haben. Die Mannschaften der fraglichen Kompagnie haben acht Tage Kasernenarrest sowie zwei Monate Begünstigungsentzug (keine Erlaubnis, feinen Urlaub zc.) erhalten.

Das Reisen in Asten scheint Mode zu werden. Der „Hamb. Corr.“ erzählt folgende aberwärtige Geschichte. Als Mittwoch abend gegen 6 Uhr vom Amerikaquai-Schuppen eine Riste in den Dampfer „India“ verladen werden sollte, sprang der Deckelpöplig an einer Seite auf, so daß man in den Behälter hineinsehen konnte. In der Riste befand sich ein etwa 22-jähriger Mann, welcher den erkaunten Arbeiter erklärte, auf diese Weise eine Reise nach Amerika machen zu wollen. Der Wensh wurde einweisen in polizeilichen Gewahrsam genommen. Zu der von innen verriegelten Riste, welche kein Kanon aufgeschlossen war, befanden sich mehrere Kleidungsstücke, Geld und Lebensmittel. Die Ueberfahrt wäre dem jungen Menschen doch wohl schlecht bekommen, da selbst wenn die Riste nach oben gestaut worden, ein Entkommen aus dem wohlverwahrten kalten Schiffsraum ohne fremde Hilfe nicht möglich gewesen wäre. Die Riste, welche nachmittags gegen 5 Uhr auf einem kleinen Handwagen nach dem Duai gebracht worden war, ist von innen zu verschließen. Einige der Duaiarbeiter, welche beim Aufbrechen des Gepäckstückes zugegen waren, erlarmten in dem Menschen eine Person, welche kurz nach Mittag am Duai über die Kaberfahrtstiffe des Dampfers „India“ Erkundigungen eingegeben hatte.

Folgen der Dummheit. Als dieser Tage, wie gemeldet, der Güter Ulrich zu Hermsdorf in Bayern morgens in den Stall ging, fand er seine 2 Kühe, die Küher und das Kleinvieh tot vor. Anfanglich glaubte man an einen Raubakt. Jetzt stellte sich heraus, daß Ulrich den Schaden von ungefähr 800 M. selbst verschuldete. Er wollte den Stall mit glühenden Kohlen erwärmen, das Vieh erstickte am Kohlendampf.

Gras, 19. Dezember. Dieser Tage erschien im landchaftlichen Krankenhaus zu Brud a. d. War ein gut geteilter junger Mann und erkundigte sich nach einer der als Krankenpflegerin beschäftigten „Kreuzschwwestern“. Die Vorbescherin erklärte ihm, daß die betreffende Schwester krank sei. Der junge Mann ließ sich aber nicht abweisen und als sein Drängen allzu ungestüm wurde, entfernte sich die Oberin eilig und verschloß die Thür. Es erschien nun eine andere Schwester, welche dem jungen Manne mittheilte, daß er mit der bezeichneten Kreuzschwester keine Unterredung haben könne. Der Eindringling zog jetzt einen Revolver hervor und wollte auf die Schwester einen Schuß abgeben, die Waffe aber verlagte. Die Schwester lief laut aufschreiend davon. Unmittelbar darauf vernahm man drei Schüsse, der Fremde hatte sich selbst getödtet. Auf einem Fensterbrette fand man ein Paket mit Dynamitpatronen und Bündeln. Der junge Mann war, den bei ihm gefundenen Papieren zufolge, der 27-jährige Baupolier H. Duai aus Trisf. Er hatte sich zuletzt in Abbazia aufgehalten, von wo er jener Kreuzschwester zahlreiche Geschenke sandte. Er hatte sie in einem Privatpauke als Krankenpflegerin kennen gelernt und liebte sie in überschwänglicher Weise. Die 30-jährige Kreuzschwester wollte von ihm nichts wissen und hatte den Sachverhalt ihrer Oberin mitgeteilt. (Köln. B.)

Ein 18-jähriger Beichtvater. Ein Tübinger Student, Jakob Andreae, hatte eben sein achtzigstes Lebensjahr vollendet, als er sich zum theologischen Kandidaten-Examen meldete und dasselbe glänzend bestand. Vier Wochen später wurde er Diakon in Stuttgart und vierzehn Tage nach seiner Anstellung heiratete er Ulrike Körbing, die einzige Tochter eines vermögenden Pastors. Unter den Beichtkindern dieses jugendlichen Pastors befand sich auch der sechzigjährige Schlosshauptmann Ritter Hans von Schotenstein, ein alter Haudegen, der sich lange Jahre im Krieg hatte gebrauchen lassen und im Ruhe großer Tapferkeit stand.



Bei einem Festmahle wogte es nun einst der Ritter, den Diakonius zu hängen und ihn ein barloses Knäblein zu nennen. Da antwortete der Diakonius: "Ich bin allerdings ein junger Mensch, aber Guter Reichthümer, alter Fiel; dich nehme wahr, sonst soll's Euch der Teufel gegessen!" Da erschrak der Ritter, daß wegen seines losen Maales um Verzeihung und ver sprach, solches nicht wieder zu thun. Jakob Andreea starb 1562 als Superintendent zu Göttingen. (E. X.)

* Aus Zug wird dem "Gunde-Sport" berichtet, daß ein dortiger Einwohner seinen Berngardinerhund in einer Kiste wohlverpackt einem Freunde nach Brüssel schickte. Einige Tage nach der Ankunft war das Tier entlaufen, um nach 14 Tagen totmüde und abgemagert vor der Thür seines früheren Herrn in Zug anzu kommen. Der treue Hund erlag aber nach wenigen Tagen den Folgen der ausgehenden Entbehrungen und Anstrengungen. Was ist in diesem Falle mehr zu bewundern, die Treue oder die erstaunliche Orientierungsgabe und die zähe Ausdauer des Hundes?

* Der Sipfel der **Gesängerkunst**. In Schlesien, zu Hermsdorf, unterm Kynast, starb neulich ein wunderliches Menschenkind. Der Vate, welcher ein hohes Alter erreichte, nährte sich ausschließlich von Hertingen und trant nur Wasser. Fend und Strümpfe waren ihm nur Luxusartikel, von denen er auch bei grimmiger Kälte keinen Gebrauch machte. Am 18. ds. fand man den alten Junggesellen, der Vermögen hinterließ, tot auf seinem Papierlager, welches ihm das Bett ersetzte.

* **Gandel mit Menschenfleisch**. In Vera findet nach altem Herkommen am Sylvester ein Gendelmarkt statt. Diesmal soll die Nachfrage nach Knechten und Mägden großer gewesen sein als das Angebot. Man kann wohl den Grund darin suchen, daß es niemand geküftet, unter das laudimische Joch der Gendelordnung zu kommen. Andererseits ist es wohl als ein Gradmesser unserer kulturellen Zustände zu betrachten, daß solche Märkte in Deutschland noch möglich sind. Sie gleichen einem Sklavenmarkt wie ein Ei dem anderen und es wäre doch an der Zeit, mit solchen Einrichtungen zu brechen.

* **Der Mittagstisch des Arbeitlosen**. Die Notlage, in welcher sich arbeitslose Arbeiter bei der jetzigen starken Kälte befinden, kann greller garnicht illustriert werden, als wie dies durch eine kleine Szene gescheh, die sich am Montag gegen Mittag in der Markthalle am Andreasplatz in Berlin abspielte. Vor dem Stande einer Schlächterfrau erschien ein Arbeiter und bat, ihm für zehn Pfennig Knochen zu verkaufen. "Machen Sie es nicht zu knapp" — bat er, als die Schlächterfrau bereitwillig einige Knochen auf dem Verkaufstische zusammen suchte — "ich will meiner kranken Frau eine

Suppe kochen!" — "Na, davon wird sich Ihre Frau auch nicht sonderlich füttern!" meinte mit gutmüthiger Derbheit die Verkäuferin, aber der Arbeiter erwiderte: "Man thut halt, was man kann. Arbeit habe ich nicht und trug auch keine, denn jetzt braucht niemand Arbeiter, und wo wirklich einer gebraucht wird, da kommen so viele, daß es ein großes Glück ist für denjenigen, der angenommen wird. Ich war heute bei der Pferdebahn; da waren auch wieder Hunderte. Ich hatte insofern Glück, als ich wenigstens anderthalb Stunden arbeiten konnte. Dafür habe ich 40 Pf. gekriegt und da müssen wir nun sehen, wie wir damit den Tag über auskommen. Morgen muß ich wieder sehen, wo ich ein Stück Arbeit finde, um ein paar Pfennige zu verdienen!" Nachdem ihm die Schlächterfrau eine reichliche Hand voll Knochen in ein Papier gewickelt, frag er: "Für'n Sechser Talg verkaufen Sie wohl nicht?" — "Eigentlich nicht, aber ich will bei Ihnen einmal eine Ausnahme machen!" sagte die Frau und schnitt ein Stüchlein Talg ab. "So, da hat meine Frau eine Suppe; nun sein Sie doch noch so gut und schneiden Sie mir für einen Sechser Blutwurst ab, damit ich auch etwas zu Mittag habe!" — so bat er weiter. "Ja, schneiden läßt sich die nicht, die ist knüppelhart gefroren, aber hier haben Sie ein paar Stüchlein, das ist zwar viel mehr, aber mag's einmal so sein!" Seelenvergnügt ging der Mann weg, die Schlächterfrau gab aber den Zeugen sofort den Kommentar zu ihrem Verhalten: "Ich kenne den Mann! Wenn der Arbeit hat, dann arbeitet er fleißig, und wenn er noch so wenig verdient, zuerst sorgt er immer für seine Familie!"

* **Ein merkwürdiger Unfall** hat zu der **Entdeckung des Mörders** geführt, welcher die unglückliche Anna Fluchiger, deren Leiche vor etwa vierzehn Tagen bestialisch verstümmelt im Walde von Bremgarten bei Bern gefunden wurde, auf die gräßlichste Weise ermordet hatte. Am 24. Dezember forderte auf der Klinik der Berner Universität der Professor der Anatomie alle Studenten auf, ihre Aermel zu einer wichtigen Operation aufzuschürzen. Einer derselben weigerte sich aber. Endlich entschloß er sich, auf dringende Weisung des Professors, dem Befehle nachzukommen und es zeigte sich nun an seinem Vorderarm eine eigentümlich gefaltete Wunde. Der Jüngling verließ bestürzt das Gemach und gleich darauf erfuhr man, daß er sich mit einem Revolver erschossen habe. Ein Stück Fleisch, das man zwischen den Fingern des unglücklichen Opfers gefunden hatte und das in einem Gefäß aufbewahrt worden war, wurde nun an die Wunde des selbstmörderischen Studenten gelegt und siehe da — es paßte genau in die Wunde.

* Eine **Kokainstiergare** auf der Reibaktion. Von einem unheimlichen Besuche auf einem Reibaktions-Büreau wird aus Bordeaux gemeldet. Am 14. d. Mts., gegen 6 Uhr abends, stürzte in das Büreau der baselstischen "France de Sub-Duett" ein mit einem mächtigen Stod bewaffnetes Individuum und schlug mit demselben in schredlicher Weise auf die Reibaktoren ein. Nur mit Mühe gelang es dem durch den Arm herbeigerufenen Seherpersonal, den Menschen zu übermächtigen und in ein Nebenzimmer zu sperren. Ehe die Polizei auf dem Schwauplatz erscheinen konnte, hatte der Eingesperrte alles demolirt. Weber die Fenster scheiben noch die Gasarme, noch irgend ein Stück Möbel blieb ganz. Von den Regeln warf er die Hüte, Schirme, Stühle und Ueberzieher der Reibaktoren, zündete ein Feuer an und in dieses wanderten nicht nur die Sachen, sondern alles, was er an Büchern, Depeschen, Manuskripten u. s. w. erreichen konnte. Als die Agenten der Polizei in das Zimmer drangen, um den Menschen festzunehmen, wehrte er sich gleich einem Rasenden und schrie: "Ich bin Ghrub, und Sie sind Gabriele Bonpard. So lange Ihr die Hefelnde unterstüßt, werdet Ihr es mit mir zu thun haben." Dieser Ausdruck bewies, daß man einen Wahnfinnigen vor sich hatte. Das von ihm angelegte Feuer konnte nur mit Mühe an einem weiteren Umsichgreifen verhindert werden.

* **Altersversicherungsmäuse**, das ist jetzt das Meiste, was in den Weihnachtstagen von den Verkäufern auf der Friedrichstraße zu Berlin ausgedient wurde. "Altersversicherungsmäuse". "Wenn die Frau 70 Jahre alt ist, so bekommt sie etwas zu knabbern, aber nur trockenes Brot ohne Speck daran." Mit diesen Worten pries unablässig ein Verkäufer für 20 oder 30 Pf. ein an einer Schnur befindliches Mäuschen an, welches auf Räderwerk eine Strecke auf dem Trottoir läuft. Altersversicherungsmäuse, so löst es uns 20 Schritte weiter von einem anderen Verkäufer mit derselben Erklärung entgegen. — Auch Altersversicherungsbilder haben wir anbieten hören, freilich ohne irgend einen Zusammenhang zwischen den Karikaturen und der Altersversicherung zu erkennen.

Litterarisches.

Die Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter nach dem Reichsgesetz vom 22. Juni 1889 zum Handgebrauch für alle bei Ausführung des Gesetzes Beteiligte ist im Verlag des "Berliner Volksblatt" erschienen. Preis 20 Pf.

Wir sind der Ueberzeugung, daß gegenüber der Kompliziertheit des alle Volkstheile berührenden Gesetzes, obige gemeinliche Darstellung derselben im Allgemeinen erschöpfende Dienste leisten wird und können dieselbe unseren Lesern auf das Angelegentlichste empfehlen.

Freybergs Garten.
 Sonntag den 4. Januar
humoristisches Konzert
 der Quartett- und Komplettsänger-Gesellschaft
Treumer und Hermanns.
 Anfang 8 Uhr. Entrée 25 Pfg.

Achtung! Achtung!
Durch die Verhältnisse
 und durch die Kampfweise unserer Gegner bin ich gezwungen am 1. Februar mein an der Adlerapotheke, Geißestraße 18/19 befindliches Geschäft aufzugeben.
Tabak-, Zigarren- und Volksbuchhandlung
J. Ebeling.

Aufruf
 an alle zielbewußten Arbeiter Deutschlands!

Solidarität!

Arbeiter! Wer Gilt, welche uredenbedeutenende Wacht unter dem Schweißleber tragen, diesen Koranik, das den Arbeiterinnen geachtet Lohn wurde!

Das Knist nur Gilt mit dieser Marke!

Das Einleben der Marke beim Kaufen ist Betrag; die Marke muß schon vorher im Gute liegen.
 Wir bitten, genau auf den Text der Marke zu achten!
 Berlin 1890.
 Für die Arbeiter der Gut-Industrie:
Die Kontroll-Kommission.



G. Jahme,
 Poststraße 12,
 Eingang Nathausgasse.

Direkte Niederlage böhmischer Bettfedern und Dauen.

Empfehle hochfeine schneeweiße Gänsefedern, halb mit Dauen, das Pfund um 25 Pfg. bis 1 Mk. billiger wie jede Konkurrenz.

1 Posten gr. Federbetten zu 7.50 Mk.
 Unterbetten, vollgefüllt 6.50 Mk.
 Kopfkissen, vollgefüllt 2.50 Mk.
 volle rote Gebett Betten 24 Mk.,
 volle rote Dauen-Gebetts 36 Mk.,
 zu jedem Gebett gehört ein großes Ober- und Unterbett, zwei Kissen,
 1 Bettbezug mit 2 Kissen,
 1 1/2 schlarf, gute Ware, 3.80 Mk.
 Bettuch, 2 Meter lang,
 1 1/2 Meter br., von 1.80 Mk. an,
 Posten Schlafbeden,
 große Strohhüde von 1 Mk. an.

großer Posten hochfeiner febersichter rotsroter Bettinletts etc. von 40 Pf. an.

Herren-Hüte
 mit Kontrollmarke
 sowie selbstgearbeitete Mützen empfiehlt zu billigsten Preisen und bietet um gütige Beachtung
Karl Bittner, Fleischerstraße 41, p.

Albert Tanneberg,
 Halle a. S.,
 Nr. Ulrichstraße 20, Eingang Silbergasse
 empfiehlt sich zum
 Anfertigen eleganter Herren-Garderob.
 Solide Preise. Beste Bedienung.

Durch die Expedition dieses Blattes sind zu beziehen:
Protokoll
 über die Verhandlungen des Parteitagcs zu Halle a. S.
Politische Reden.
 Heft 1 und 2.
Organisations-Entwurf
 und
Partei-Programm.

Wandkalender
 mit Porträts und biblischen Darstellungen in Lichtdruck.

Arbeiter-Notizkalender.

Abfall-Seife.

Sammlende Artikel zur Wäsche.

Art.	Preiswert.
Mandel, Rosen, Veilchen	1 Stück 50 Pfg.
1/2 Bad. = 2 Stück 30 Pfg.	
Glycerin-Abfallseife	
1/2 Bad. = 1 Dbd. Stück 75 Pfg.	
Sämtliche Haushaltsseifen, weiche Wascheren,	
Draniensburger, gelbe Parz. u. grau marmorirte Seife, sowie alle Sorten Schmierseife, Terpentin- und Salmiak-, weiche gelbe Wein- u. grüne Schmierseife, Stäube, Weichseife, Seifenpulver, Stanzbürsten, Borax u. s. w.	
Beste Qualität und billigst empfiehlt die Drogenhandlung von	

F. A. Patz,
 große Ulrichstraße 10.

